

bedingungen. Es zeigt sich hierin eine gewisse geistige Faulheit, ein Streben nach dem ‚moindre effort‘. Die Nichtwollungen haben bisweilen auch ihren Grund in der Abwesenheit von starken und beständigen Begehungen, so in der Abulie.

Wie die Nichtwollung die Möglichkeit einer Aktion in sich schließt, der sie widerstrebt, so setzt die Negation eine Affirmation voraus. Wie diese braucht auch die konträre Affirmation nicht formuliert zu werden, damit die Negation zutage tritt. Schon die Möglichkeit einer Synthese genügt, damit der Geist den objektiven Wert derselben leugnet. Die Negation tut jedoch mehr, als daß sie nur eine formulierte Synthese zurückweist, sie verhindert die Objektivierung, Verallgemeinerung derselben, ähnlich wie die Nichtwollung der Realisierung eines Planes, der Befriedigung einer Tendenz Hindernisse in den Weg legt.

Die Klassifikation und die induktive Methode schreitet durch Negation vorwärts, indem sie verschiedene Möglichkeiten und Hypothesen aufstellt und von ihnen nur diejenigen festhält, welche ihr richtig und wahrscheinlich dünken. So gelangte LINNÉ durch Negation zu der Klasse der Würmer und vereinigte daselbst Tiere, welche keine wesentlichen Eigenschaften gemeinsam haben.

Die Negation würde nicht existieren, wenn die Nichtwollung, die Tatsache der Verhinderung bestimmter Bewegungen, Akte, Pläne nicht auf natürliche Weise in uns entstünde als Folge unserer Abneigungen.

Eine Art der Negation, welche man selten formuliert findet, welche aber einen großen Einfluss auf das menschliche Denken besitzt, ist das Prinzip des Zurückweisens alles dessen, was unsymmetrisch, unordentlich und unkoordiniert ist.

Die krankhafte Zweifelsucht ist ein Mittelding zwischen Wollung und Nichtwollung, sie bildet die Übertreibung des momentanen Zustandes des Zweifels.

GISSLER (Erfurt).

P. NABCKE. **Zur Physio-Psychologie der Todesstunde.** *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 12, 287—308. 1903.

Verf. hat es sich angelegen sein lassen, eine größere Anzahl von Momenten zu sammeln, welche sich auf die körperlichen und seelischen Vorgänge eines sterbenden Menschen während dessen letzter Lebensstunde beziehen. Es ist dies um so dankenswerter, als wir darüber bisher noch so wenig wissen. Einige besonders interessante Punkte darin seien hier hervorgehoben:

Die kurz vor dem Tode eintretende Bewusstseinstrübung kann verschiedener Art sein. Entweder sie besteht in einem traumartigen Zustande, innerhalb dessen der Sterbende nur hin und wieder einen klaren Augenblick hat, oder der Sterbende ist sich voll bewusst, vermag aber vor Schwäche nicht zu sprechen, noch sich zu rühren, oder er deliriert, träumt laut scheinbar Unzusammenhängendes. Es ist wahrscheinlich, daß, wie alle Empfindungen, Sinne und Organe vom Komplizierteren immer mehr und mehr zum Einfacheren absterben, so auch hier die jüngsten Gedächtnisschichten schwinden und frühere Jugenderinnerungen wieder auftauchen.

Meist wird vom Sterbenden nur Unbedeutendes und Gleichgültiges gesprochen. Verf. unterzieht Herms Angaben über die in Abstürzenden während des Sturzes sich abspielenden seelischen Vorgänge einer Kritik. Nach N. besteht das Gefühl der Glückseligkeit nur in einer Art von angenehmem Schwindelgefühl, die Tast- und Schmerzempfindlichkeit sowie die außerordentliche Schnelligkeit des Gedankens sind nach ihm höchst problematisch. Der verklärte Gesichtsausdruck Sterbender hat im Nachlassen des Muskeltonus nach dem Todeskampfe seinen Grund. Die Todesfurcht ist wahrscheinlich ein Produkt der Kultur. Der Wilde hat sich bereits im Leben mehr an den Todesgedanken gewöhnt. Der eigentliche Tod ist schmerzlos. Hierbei ist Ermüdung im Spiel und die sich aufdrängende Menge von Kohlensäure. Auch bei Tieren kommen Todeskampf, bei manchen auch Todesfurcht oder Todesempfindungen vor. Am häufigsten tritt beim Menschen der Tod früh zwischen 4 und 7 Uhr ein.

GISSLER (Erfurt).

CHARLES S. MYERS. (Sinnesphysiologischer und psychologischer Teil der) Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits. Vol. II. Pt. II. (II. Hearing, III. Smell, IV. Taste, VIII. Reaction-Times), 67 S. S.-A.

Während bisher in der anthropologisch-ethnographischen Literatur sich nur wenige Angaben über den allgemeinen Charakter der physiologischen und psychophysischen Eigentümlichkeiten primitiver Rassen finden, Messungen nur gelegentlich und meist an einer unzureichenden Individuenzahl gemacht worden sind, hat die anthropologische Expedition, die (von Cambridge aus) 1898 die Inseln der Torres-Straße besuchte, umfassende Untersuchungen zur vergleichenden Physiologie und Psychologie in ihren Aufgabenkreis einbezogen. Obwohl die gewonnenen Resultate in mancher Hinsicht zu wünschen übrig lassen — was Verf. freimütig bekennt — so zeugt doch der vorliegende Bericht von strenger Wissenschaftlichkeit und ist insbesondere methodologisch von hohem Interesse. Die Schwierigkeiten, die sich dem Experimentator entgegenstellen, wo es sich um ein ambulantes Laboratorium mit möglichst einfachem Instrumentarium handelt und „Wilde“ als Versuchspersonen dienen, liegen auf der Hand. Verf. mußte für viele Versuchsreihen die brauchbarste Methode erst an Ort und Stelle ausprobieren, und, um eine sichere Vergleichsbasis zu gewinnen, einen großen Teil der Versuche unter analogen Umständen in Europa wiederholen. Glücklicherweise kamen auf der Murray-Insel, auf die sich sein Arbeitsgebiet beschränkte, hohe Intelligenz, guter Wille und sichtliches Interesse der Eingeborenen seinen Bestrebungen entgegen.

Der erste Teil der Untersuchungen bezog sich auf das Gehör. Der größte Teil der erwachsenen Murray-Insulaner, die als Perlfischer oftmals in große Tiefen tauchen, leidet an Schwerhörigkeit, die offenbar auf (verheilte) Rupturen des Trommelfells zurückzuführen ist. Die Hörschärfe wurde mit einem POLITZERSchen Hörmesser oder einer Stopuhr gemessen, die Hörschwelle durch die Entfernung der Schallquelle vom Ohr (in Metern) ausgedrückt. Da außer der auffallend geringen Hörschärfe der Erwachsenen, die durch pathologische Ursachen erklärbar ist, auch Kinder verminderte